Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 8. April 1885. Nr. 162.

Deutschland.

Berlin, 7. April. Am Ostersonntage war Fürst Bismarck in Schönhausen, wo er Mittags mit dem Schnellzuge eintraf. Auf dem Bahnhof waren Empfangsvorbereitungen nicht getroffen, nur eine Fahne vom First des Daches wehte Willkommen. Der Fürst trug, wie die „N.-Z." berichtet, die Uniform seiner Halberstädter Kürassiere, das Haupt mit der Mütze bedeckt, eine Stahlbrille beschirmte die Augen. Pastor Schrader trat auf den Fürsten zu und richtete an ihn eine kurze Begrüßungsrede. Der Kanzler dankte herzlich, er sagte etwa Folgendes:

„Ich freue mich, daß ich nach Schönhausen gekommen bin, durch die Gnade Sr. Majestät habe ich viele größere Güter bekommen; aber ein Alter sehnt sich dahin, wo seine Wiege gestanden hat; ich hoffe, mit den Schönhausenern noch oft in Berührung zu kommen."

Freundlich reichte der Fürst darauf Jedem die Hand, erkundigte sich nach den Familienverhältnissen und zog über Diesen und Jenen Erkundigungen ein. Dann wurden die Wagen bestiegen. Im Dorfe vor dem Eingang zum Bismarck'schen Gut hatten sich die übrigen Schönhausener zur Begrüßung aufgestellt, die vier Vereine, welche Schönhausen besitzt, waren in corpore erschienen, ebenso die zu den Feiertagen beurlaubten Soldaten aus Schönhausen, eine bunte und reichhaltige Garnitur, Jäger, Kürassiere, Ulanen, Husaren, Dragoner u. s. w. Die Schönen des Dorfes hatten natürlich sich in der Nähe der schmucken Soldaten versammelt, heute war auch wieder der alte Sonntagsstaat der Schönhauserinnen zu Ehren gekommen, der mit schwarzen Sammetstreifen besetzte stattliche Faltenrock. Kaum war der Fürst auf seinem Hof angelangt, als er sofort denselben wieder verließ und sich zu Fuß zu der versammelten Menge vor dem Thor begab. Die Kinder umringten den Fürsten sofort, die Anderen drängten nach, so daß derselbe in einen dichten Knäuel eingekeilt war und sich nur mit Mühe vorwärts bewegen konnte. Nach verschiedenen Fragen und Zwiegesprächen ging es dann nach dem Schloß. Mit klingendem Spiel zog der Kriegerverein auf den Schloßhof, die Anderen kamen nach und so war die ganze Gesellschaft auf dem Schloßhof wieder versammelt. Der Kanzler setzte hier das gemüthliche Gespräch fort. Er traf hier noch manchen alten Bekannten. „Die Mutter des Einen muß eine böse Frau gewesen sein, ich habe sie oft schimpfen gehört", sagte der Kanzler. Rentier Siering zu Schönhausen kannte die alten Schönhauser noch ganz genau, er mußte viel erzählen. „Dort", sagte der Kanzler, auf ein Fenster des Schlosses zeigend, „bin ich geboren, wo meine Wiege gestanden, steht auch jetzt mein Bett." Mittlerweile waren die jungen Damen aus Schönhausen dicht in die Nähe des Fürsten gekommen. „Ich freue mich", so rief er freundlich lächelnd ihnen zu, „so viele Schönhauserinnen auf einmal zu sehen, ich bin in vier Jahren nicht hier gewesen, ich habe wenig Freiheit." Langsam entfernte sich die Menge und der Kanzler trat nun, von seinem Inspektor begleitet, den Rundgang durch den Gutshof an. Sein erster Gang galt den Miesbacher Ochsen, die Thiere schienen ihm sehr zu gefallen, er fand sie sehr kräftig und schön gebaut. Vom Kuhstall aus wandte der Fürst sich nunmehr dem Parke zu, vor dem altersgrauen baufälligen Schlosse blieb er mehrere Minuten, in Gedanken versunken, stehen, dann ging die Besichtigung weiter. Nach einer kurzen Rast ließ der Kanzler wieder anspannen und fuhr nach dem ehemaligen Gärtner'schen Gut. Am späteren Nachmittag sah man ihn dann, von seinem Inspektor und dem Oberförster begleitet, wiederum vom Schlosse fortfahren, die Wiesen, Wälder und Auen wurden in Augenschein genommen. Von allen Seiten strömten die Landleute aus den benachbarten Dörfern herbei und wo des Kanzlers Wagen sich zeigte, da tönten ihm kräftige Hochs und Hurrahs nach und entgegen.

— Die meisten Blätter haben den **Brief unseres Kaisers und Königs an den Fürsten Bismarck** in Anlaß dessen siebzigjährigen Geburtstages ohne weitere Bemerkungen abgedruckt, oder sie haben doch nur einige kurze Worte demselben hinzugefügt und auch wir haben uns auf den einfachen Abdruck desselben bisher beschränkt. Das Ueberwältigende, das in den von unserem erhabenen Kaiser gesagten Worten liegt, erklärt dies wohl zur Genüge, denn vor so viel Seelengröße, wie sie sich in dem gedachten Briefe offenbart, mußte jeder zunächst schweigend und bewundernd stille stehen.

Hier redet der Kaiser des mächtigsten Reiches in Europa, das er selbst unter Gottes sichtbarem Beistand mit starker Hand aus Staub, Trümmern und Erbärmlichkeit aufgerichtet, zu dem Manne, dessen gewaltiger Geist ihn Schritt vor Schritt bei diesem Riesenwerke begleitet, auf den er sich gestützt hat, und dessen Klugheit und weiser Mäßigung das Gelingen in hervorragendem Maße zu verdanken ist. Und der dies ausspricht, der seinem ersten Diener in der selbstlosesten Weise das höchste Lob zu Theil werden läßt, der in seinem und in seines erhabenen Hauses Namen seinen Dank darbringt, das ist der mächtige Herrscher selbst, ohne den das ganze Werk nicht ausführbar gewesen wäre. Er redet nicht von der Höhe des Thrones herab, nein, aus seinen Worten spricht vernehmlicher als der Herrscher der Mensch, wie er edler nicht gedacht werden kann, er spricht selbstlos und wahr und mit einer Herzenswärme, wie der Freund sie dem Freunde entgegenbringt. Und doch steigt er dabei nicht von der Höhe herab, auf die ihn als Kaiser und König von Gottes Gnaden die Hand der Vorsehung gestellt hat, sondern er erscheint in nie zuvor gekannter Größe wie durchgeistigt von der Majestät des Christenthums, einerseits voll Demuth, aber wiederum in einer Größe und Tugendfülle, wie sie nur tiefe Frömmigkeit und wahre Gottesfurcht zeitigen können.

Der greise Kaiser steht nach diesem Briefe größer da in den Augen seines Volkes, in den Augen der Welt, als je zuvor.

Der Brief ist eine historische That, ein historisches Ereigniß, und vor allen Dingen birgt er eine Mahnung von hinreißender Gewalt, ein herrliches Beispiel für Fürsten und Völker, denen er ein Vermächtniß ist für alle Zeiten.

Uns Deutschen aber, die es mit Stolz, Dank und Freude erfüllt, daß es unser Fürst war, der solche Worte gesprochen, uns muß vor allen anderen dieser Brief zu Herzen gehen; wir älteren, die wir die Zeiten der Trübsal und der Erniedrigung mit unserem Kaiser großentheils durchlebt haben, wir fühlen uns getrieben und ermuthigt, auch ferner an uns zu arbeiten, um uns von allem Kleinen und Niedrigen möglichst frei zu machen; unserer Jugend aber haben wir wieder und wieder vor Augen zu halten, durch welch' unendliche Mühen und Sorgen unser Kaiser, unsere großen Männer sich haben hindurcharbeiten müssen, um so Großes zu vollführen. Unsere Jugend, die des Vaterlandes Größe gleichsam als Geschenk empfangen, sollen wir lehren, daß wahre Größe nicht mit dem Schwerte allein errungen und gewahrt wird, sondern daß sie ihre Wurzel in den Tugenden und in der Charaktergröße des einzelnen findet.

Das hat unser Kaiser, das haben unsere großen Männer, an denen er festhielt, trotz der vielfachen Versuche, sie von ihm zu trennen, uns allen durch ihr Beispiel gezeigt; in dem Vorbilde des Kaisers finden wir ein Vorbild, dem wir kein zweites zur Seite stellen können.

Möge das Niemand, möge vor allen unsere Jugend, zu der unsere Hoffnungen stehen, dies niemals vergessen!

— Zu **Dolzig** in seinem Schlosse ist am Montag Vormittag 9 Uhr der General der Infanterie **Vogel v. Falkenstein** im 89. Lebensjahre verschieden.

— Aus Tientsin der „N. A. Z." zugehende kaufmännische Depeschen vom vorgestrigen Tage wollen wissen, daß die Friedens-Präliminarien zwischen Frankreich und China unterzeichnet worden seien. „Eine Bürgschaft für die Richtigkeit dieser Mittheilung können wir selbstverständlich nicht übernehmen", bemerkt das Blatt zu dieser Nachricht, die sie immerhin an hervorragender Stelle publizirt und die eine Bestätigung der vielberufenen Sensationsdepesche des „Paris" bildet. Das neue Kabinet würde da mit einem glücklichen Erfolge debütiren, dessen Verdienst freilich noch dem alten Kabinet gebührt. Die Erregung gegen das Kabinet Ferry hat sich übrigens rasch gelegt, — man läßt ihm wieder Gerechtigkeit widerfahren. Charakteristisch für die politische Situation ist es, daß Herr Brisson, kaum daß er die Mission der Kabinets-Neubildung übernommen, nichts Eiligeres zu thun hatte, als in Gesellschaft des Herrn de Freycinet den gestürzten Minister-Präsidenten Ferry aufzusuchen und ihm von seinem Entschlusse Mittheilung zu machen. Die republikanischen Blätter theilen dies unter dem Bemerken mit, daß die Zusammenkunft den herzlichsten Anstrich getragen habe. Die öffentliche Meinung muß also von ihrer anfänglichen tugendhaften Entrüstung über Ferry's Politik wohl sehr bald zurückgekommen sein, anderenfalls es nicht recht verständlich wäre, wie man dem neuen Kabinet sein Entree durch solche Mittheilungen zu erleichtern gedenkt. Das neue Ministerium soll, wie versichert wird, die Kreditvorlage von 200 Millionen Francs aufrecht erhalten, das Budget Tirard's für 1886 acceptiren und eine politische Amnestie beschließen.

Heute findet die Wahl des Präsidenten der Deputirtenkammer statt. Das Resultat ist noch ungewiß. Die Kandidatur Ferry ist ausgeschlossen, da derselbe die Annahme des Postens absolut verweigert. Der Kandidat der Radikalen, Floquet, und der Kandidat der Opportunisten, Fallières, werden wahrscheinlich der weniger accentuirten Kandidatur Philippoteaux weichen.

— Zur Notiz verschiedener Blätter, daß „der im Abgeordnetenhause beschlossene Gesetzentwurf über die **Pensionirung der Volksschullehrer** allem Anscheine nach von der Regierung wegen Geldmangels nicht angenommen werden würde", bemerken die „B. Pol. Nachr." offiziös: „Diese Mittheilung entbehrt nach allen Richtungen der Begründung. Ein von dem Abgeordnetenhause beschlossener Gesetzentwurf liegt noch gar nicht vor; am 14. findet erst die zweite Berathung des in seinen Grundzügen in der Kommission nicht erheblich geänderten von Zedlitz-Schmidt'schen Entwurfes statt. Erst mit der Gesammtabstimmung bei der dritten Lesung liegt ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vor, ist die Initiative dieses Faktors der Gesetzgebung perfekt geworden. Noch weniger aber dürfte die Finanzfrage die Entscheidung der Staatsregierung gegenüber einer von einer gesetzgeberischen Körperschaft beschlossenen, sachlich zutreffenden gesetzgeberischen Maßregel der bezeichneten Art ausschlaggebend bestimmen. Vielmehr hat der Finanzminister ausdrücklich betont, daß die Stellung der Staatsregierung zur Befriedigung eines von ihr selbst als dringlich anerkannten, aber wegen Mangels an Mitteln zurückgestellten Bedürfnisses, wie die Regelung des Lehrerpensionswesens sich wesentlich ändere, wenn die die Vertretung der Steuerzahler darstellende gesetzgeberische Körperschaft mit überwiegender Mehrheit dasselbe durch die Annahme des Entwurfes für so dringlich erkläre, daß die Befriedigung desselben ohne Rücksicht auf die aktuellen Deckungsmittel erfolgen müsse. Es liegt daher auf der Hand, daß die Stellungnahme des Staates wesentlich davon abhängt, daß und in welcher Weise ein endgültiger Beschluß des Abgeordnetenhauses vorliegt, daß aber, wenn dieses mit stattlicher Mehrheit angesichts der Finanzlage dem Entwurfe zustimmt, die Frage der Deckungsmittel die Entscheidung der Staatsregierung kaum beherrschen dürfte."

— Am ersten Ostertage Vormittags gab der Staatssekretär Dr. v. Stephan im Haupttelegraphenamt den diensthuenden Beamten und Gehülfinnen Kenntniß von nachstehendem Erlaß des Fürsten-Reichskanzlers:

„Euerer Exzellenz gefällige Mittheilung über den gestrigen Telegrammverkehr hat mich von Neuem von der Zweckmäßigkeit unserer telegraphischen Einrichtungen und der Tüchtigkeit der Beamten Ihres Ressorts überzeugt. Euerer Exzellenz und Ihren Beamten fühle ich mich um so mehr verpflichtet, für ihre angestrengten Leistungen in den letzten Tagen zu danken, als dieselben durch meine Person veranlaßt worden sind."

Hierzu sei bemerkt, daß aus Anlaß der Feier des 70. Geburtstages nahezu drittehalbtausend Telegramme mit etwa 100,000 Worten aus fast allen Theilen der Welt eingelaufen waren.

— Die dänische Regierung hat bekanntlich ein vorläufiges Finanzgesetz erlassen, wonach bis zum Zustandekommen eines ordentlichen Etats verfahren werden soll. Darauf scheint der Liberalismus in und außerhalb Dänemarks nicht gefaßt gewesen zu sein. Das Verhalten der Krone wird bald kritisch bemängelt, bald mit mehr oder minder verhüllten Drohungen begleitet. Man erinnert unter anderm an das Schicksal Karl X. im Sommer 1830 u. dergl. m. Dem ist aber entgegen zu halten, daß auch die preußische Regierung es im Jahre 1862 nicht anders gemacht hat und, wie jedermann weiß, mit dem besten Erfolge. Allerdings ist Herr Estrup, so tüchtig und schneidig er seit einem Jahrzehnte aufgetreten ist, kein Bismarck, und Christian IX. kein Kaiser Wilhelm, mit anderen Worten: es ist nicht wahrscheinlich, daß die dänische Regierung Thaten vollbringen wird, welche ihr „ungesetzliches" Verfahren auch in den Augen der bisherigen Gegner zu rechtfertigen geeignet sind. Wo sollte die Gelegenheit dazu herkommen? So weit menschliche Berechnung geht, wird sie sich weder nach innen noch nach außen bieten. Einen Umschwung in der Denkweise der heute überwiegend radikalen Mehrheit könnte man nur etwa von einem Revolutionsversuche der Sozialisten erwarten, die in Dänemark verhältnißmäßig stärker sind als in irgend einem Lande der Welt. Ein kleiner Putsch hat auch schon stattgefunden. So lange die Polizei aber stark genug ist mit diesen aufrührischen Zuckungen ohne Beihülfe des Militärs fertig zu werden, können dieselben keinen tiefen Eindruck machen.

— S. M. Schiff „Nymphe", 9 Geschütze, Kommandant Kapitän z. S. von Reiche, ist am 4. April c. in Havana eingetroffen und beabsichtigt am 9. April c. wieder in See zu gehen. — S. M. S. „Elisabeth", 19 Geschütze, Kommandant Kapitän z. S. Schering, ist am 24. Februar c. in Hongkong eingetroffen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. April. Die Minister für Landwirthschaft und für Handel haben den Regierungspräsidenten und den Regierungen mitgetheilt, daß für die Militär-Hufschmiede bei jedem Kavallerie- und Artillerie-Regiment und jedem Trainbataillon, den detachirten Abtheilungen der Feldartillerie und den Militär-Lehrschmieden eine Prüfungs-Kommission, bestehend aus einem Rittmeister oder Hauptmann, einem Korps- oder Ober-Roßarzt, wo solcher nicht vorhanden, einem Roßarzt, beziehungsweise Unter-Roßarzt und aus einem Ober-Fahnenschmied oder Fahnenschmied, beziehungsweise Vorschmieder, eingesetzt ist. Die von diesen Kommissionen ausgestellten Zeugnisse sollen diejenigen Militär-Schmiede, welche die Prüfung bestanden, zum selbstständigen Betriebe des Hufbeschlag-Gewerbes nach dem Gesetz eben so berechtigen wie die von den Zivil-Prüfungskommissionen, beziehungsweise Innungen und Lehrschmieden ertheilten Zeugnisse.

— Eine bemerkenswerthe Radfahrer-Leistung haben am ersten Osterfeiertage fünf Mitglieder des **Ersten Stettiner Bicycle-Klub** ausgeführt. Dieselben hatten ihren Berliner Sportskameraden einen Besuch zugedacht und führten diesen Entschluß auch am Sonntag aus, indem sie die circa hundertfünfzig Kilometer weite Strecke von Stettin nach Berlin per Bicycle zurücklegten, wo sie — nachdem sie am Morgen von Stettin fortgefahren waren — am späten Nachmittag desselben Tages wohlbehalten eintrafen. — Der Kapitän des Ersten Bicycle-Klubs, Herr Emberg, war den Stettiner Kameraden entgegengefahren und begegnete ihnen in Eberswalde, von wo er sie dann nach Berlin geleitete. Von hier sind dann die Stettiner Bicyclisten, die Herren G. und E. Deckert, A. Most, A. Unckenbold und D. Ruprecht am zweiten Osterfeiertage mit dem Nachtzuge nach Stettin zurückgekehrt.

— In der Zeit vom 29. März bis 4. April sind hierselbst 24 männliche, 21 weibliche, in Summa 45 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 23 Kinder unter 5 und 14 Personen über 50 Jahre.

— Vor einigen Tagen wurde der Arbeiter Wilm in Folge eines Schädelbruches in das städtische Krankenhaus aufgenommen; derselbe giebt an, am Abend des 2. d. M. in einem Restaurationslokal auf der Lastadie von einem unbekannten Mann mit einem Knotenstock geschlagen zu sein und dabei die obige Verletzung erhalten zu haben.

— Wegen groben Unfugs wurde gestern

Nachmittag gegen 6 Uhr der Kaufmann Franz Christ. Schwarz in Haft genommen, weil derselbe an der Ecke der Breiten- und Papenstraße in angetrunkenem Zustande allerlei Manöver ausführte und dadurch die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden und die Spottlust der Jugend erregte.

Aus den Provinzen.

× **Greifenberg i. P.**, 7. April. Herr Kreissekretär Fleischmann feierte heute sein 25jähriges Jubiläum als Kreissekretär und wurde im Laufe des Vormittags von den Behörden, Guts- und Gemeindevorstehern, sowie von persönlichen Freunden beglückwünscht. Die Großgrundbesitzer des Kreises überreichten dem Jubilar 30 silberne Eßlöffel und 30 silberne Theelöffel als Geschenk, während die Guts- und Gemeindevorsteher ein silbernes Tablet nebst Service überreichten. Die Beamten des Landrathsamtes widmeten eine silberne Fruchtschale. Im Lipke'schen Hotel vereinigten sich dann gegen hundert Personen zu einem Festdiner. — Das Divisionsmanöver findet in diesem Jahre von hier aus nach Gülzow und Kammin zu statt.

Stadt-Theater.

Gestern gelangte Auber's komische Oper „Fra Diavolo" zum Benefiz für unsere beliebte Opernsoubrette, Frl. Louise Buttschardt zum ersten Mal in dieser Saison zur Aufführung und erzielte ein überaus verkauftes Haus. Die junge Sängerin hatte mit der Wahl dieser Oper einen glücklichen Wurf gethan, denn man kann die Behauptung wagen, daß dieses Benefiz neben dem des Heldentenor das beste und glänzendste dieser Saison bis jetzt gewesen ist. Außerdem empfing die Benefiziantin überreiche Blumenspenden. Das Publikum war sehr animirt und begleitete die Leistungen der Hauptdarsteller mit den stürmischsten Beifallsrufen. Was die Aufführung betraf, so waren namentlich im ersten Akte zwischen Gesang und Orchester im Ensemble und in den Chören einige Schwankungen bemerkbar, die wohl nur in Folge des rapiden Tempos entstanden. Die Hauptdarsteller wurden mehrmals hervorgerufen. Herr W. Richter als „Fra Diavolo" mußte den zweiten Vers der Barkarole „Dorina, liebe Kleine" wiederholen. Seine Räuberarie im dritten Akte war in Gesang und Spiel eine Musterleistung. Frl. Buttschardt in der Rolle der „Zerline" war wie immer die anmuthige, bezaubernde Erscheinung. Herr Pohl (Lord Köckbourn) that sein Möglichstes zur Erheiterung des Publikums durch seine kräftig wirkende Komik. Ihm sekundirte darin Frl Boner in der Rolle der „Pamella". Herr Michèl (Lorenzo) war namentlich in der Arie: „Ewig will ich Dir gehören" recht gut. Der Tausch mit Herrn Lange (Beppo) war zu beiderseitigem Vortheil ausgefallen, denn diese Rolle brachte Herr Lange zu bester Geltung. Herr Herrmann war mit seinem gigantischen Wuchs für die Rolle des „Giacomo" etwas zu groß; gesanglich fand er sich mit derselben ebenso wie Herr Hautmann mit der des „Mathro" aufs Beste ab.

Kunst und Literatur.

Gedanken eines Juden. Verlag von Walther und Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60. Preis 50 Pf.

Ein treffliches Buch, welches wir Juden wie Christen zur Lektüre empfehlen können. [114]

Justus Perthes, Taschen-Atlas. Gut gebunden 2 M.

Wir können diesen Taschen-Atlas, den man bequem in der Tasche tragen kann und der trotz dieser Kleinheit doch so ausführlich ist, daß z. B. Orte wie Grabow, Pölitz, Damm, Gollnow darauf verzeichnet stehen und dessen Druck überaus klar ist, sehr warm empfehlen. Das Buch gefiel Allen, die es sahen, so sehr, daß wir sofort einige Exemplare haben müssen kommen lassen. [116]

— Die „N. Fr. Pr." schreibt: „In der letzten Sitzung der Wiener Schneidergenossenschaft machte bei der Besprechung gewerblicher Angelegenheiten der Vorsteher die Bemerkung, daß, wenngleich die Kleider-Industrie derzeit in Berlin mehr florire als in Wien, die Erzeugnisse unserer Stadt doch einen sehr ehrenvollen Ruf behaupten und Beweis dafür sei, daß der deutsche Reichskanzler seit vielen Jahren bereits seine Kleider bei einem Schneider der inneren Stadt Wien anfertigen läßt. Diese Kleiderlieferung soll schon zur Zeit der Wiener Weltausstellung 1873, als Fürst Bismarck zum Besuche in Wien weilte, ihren Anfang genommen haben."

— Eine Theateraufführung mit unmittelbar darauf folgender Kritik ist eine interessante Neuerung, die demnächst auf der Bühne des „Nya Theater" in Stockholm in Szene gehen wird. Man will daselbst ein aus dem Dänischen übersetztes Schauspiel „Ein Besuch" von Dr. Eduard Brandes (einem Bruder von Georg Brandes) geben und gleich darauf wird der bekannte dänische Dichter Hermann Bang, welcher zur Zeit in den größeren schwedischen Städten Vorträge über Ibsen, Björnson und andere skandinavische Dichter bei vollen Häusern und mit großem Beifall hält, einen Vortrag über dasselbe Stück halten.

Vermischte Nachrichten.

— Ueber eine Ausfahrt des Königs von Baiern wird dem „N. Wiener Tgbl." geschrieben: Ein Anblick, welcher den eingeborenen Münchnern so gut wie niemals gewährt wird, wurde mir anläßlich meines jüngsten, ganz kurzen Aufenthaltes in der bairischen Hauptstadt zu Theil. Es war um die vierte Nachmittagsstunde, als ich durch eine der holprigen Alleen des Münchner Praters fuhr und plötzlich unfern von mir ein an diesem Orte ungewöhnliches Geräusch vernahm. Fast in demselben Momente sprengte ein blaulivrirter Vorreiter daher, dem zwei reitende Gendarmen, eine geschlossene, mit vier Pferden bespannte blaue Kalesche und schließlich abermals zwei reitende Gendarmen folgten. Dieser ganze Zug raste bei mir in einem wahren Jagdtempo vorbei, so daß ich den einzigen Insassen der Equipage, den König von Baiern, nur höchst flüchtig sehen konnte. Ich ertheilte nun meinem Rosselenker den Auftrag, der Richtung des seltsamen Zuges zu folgen; doch das war keine leichte Aufgabe, denn mein Gefährt konnte die Galoppade des königlichen Zuges nicht lange mitmachen und wir verloren denselben auch bald aus den Augen. Gleichwohl setzte ich die Tour auf gut Glück fort, in der Hoffnung, dem Zuge ein zweites Mal zu begegnen. Plötzlich lenkte der Kutscher meine Aufmerksamkeit nach der rechten Seitenallee, wo ich drei Personen gewahrte: zuerst einen Gendarmen zu Fuß, darauf den König und als Nachhut abermals einen Gendarmen zu Fuß. Die mächtige Gestalt König Ludwigs überragte die beiden bewaffneten Begleiter beträchtlich. Der König trug einen langen dunklen Paletot mit Pelzkragen, einen Zylinderhut und in der Rechten einen Regenschirm. Seine Gesichtszüge haben wohl einige Aehnlichkeit mit den vorhandenen Abbildungen, aber in Wirklichkeit ist der Kopf weit ausdrucksvoller und kräftiger, nur das schwärmerische blaue Auge entspricht den landläufigen Vorstellungen. Trotz seiner bedeutenden Körperfülle ist der baierische König ein äußerst rüstiger Fußgänger, so daß die beiden Begleiter stark ausgreifen mußten, um das Tempo ihres Gebieters einzuhalten. Nach einer fast einstündigen Promenade, während welcher der König mindestens dreiviertel deutsche Meilen zurückgelegt haben mochte, gab er ein Zeichen, auf das hin der in der Nähe befindliche Hofwagen sich in Bereitschaft setzte. Raschen Schrittes eilte der König der Equipage zu, bestieg dieselbe, während die beiden Gendarmen sich wieder in die Sättel der ebenfalls bereit gehaltenen Pferde schwangen, worauf der Zug mit der früheren Eilfertigkeit nach der königlichen Residenz zurückfuhr. Das war die Ausfahrt des Königs von Baiern, welche, wie man mir sagte, ganz unregelmäßig (so neulich bei Mondenschein nach 8 Uhr Abends) und jedesmal nach einer anderen Richtung zu erfolgen pflegt und von welcher in der Regel nur ganz wenige Personen etwas gewahren.

— Aus dem pathologisch-chemischen Laboratorium der Wiener medizinischen Fakultät berichtet man von einer wichtigen Entdeckung. Herr Ernst Freund vermuthete aus theoretischen Gründen, daß im Blute von an Krebs leidenden Personen die Kohlehydrate (Zucker, Glycogen) vermehrt sein mußten, und in der That fand er in 70 daraufhin untersuchten Fällen seine Vermuthung bestätigt. Die Menge des Zuckers im Blute ist zwar sehr gering, betrug höchstens 0,1 pCt., war aber immer deutlich nachweisbar. Daß der Zuckergehalt mit der Krebserkrankung in ursächlichem Zusammenhange stehe, ergab sich daraus, daß derselbe in neun Fällen unter zehn verschwand, nachdem die Neubildung operativ entfernt worden war. Im zehnten Falle stellten sich nach drei Wochen Rückfälle ein. Bei anderen, dem Krebs äußerlich oft sehr ähnlichen Neubildungen wurde im Blute keine Vermehrung der Kohlehydrate konstatirt. Die Zahl der bisherigen Beobachtungen ist groß genug, um das Aufsehen zu erklären, welches die jedenfalls merkwürdige Entdeckung in ärztlichen Kreisen macht; sie ist aber noch zu klein, um überschwängliche Hoffnungen zu rechtfertigen. Namentlich darf man nicht glauben, daß ein direktes Heilmittel gegen die fürchterliche Krankheit in Aussicht stehe. Im günstigsten Falle, das heißt, wenn die Angaben des Entdeckers sich vollinhaltlich bestätigen, wird man die Diagnose früher und sicherer aufstellen können, und das verhängnißvolle „Zu spät", das bekanntlich bei dieser Krankheit einem Todesurtheile gleichkommt, wird man seltener zu hören bekommen. Für die leider sehr häufige krebsige Entartung innerer Organe, welche operativen Eingriffen nicht zugänglich sind, bleibt die Möglichkeit der Heilung nach wie vor ungünstig.

— (Ein Calemburg als Beweismittel.) Aus Paris, der Urheimath dieser interessanten Spezialität des ehelichen Lebens, wird folgende Gerichtssaalszene mitgetheilt. Es handelt sich dabei um eine junge Frau, welche von ihrem Gemahl geschieden werden soll. Der Präsident des Zivilgerichts fordert die Dame auf, den Sachverhalt zu erzählen. „Mein Mann", beginnt diese in entrüstetem Tone . . . . . „glaubte, daß ich ihn hintergehe. Um mich mit meinem Liebhaber zu überraschen, that der Elende so, als ob er verreisen müßte. Er packte thatsächlich seinen Koffer, ging fort, kam aber mitten in der Nacht zurück. Er pochte an die Thür, ich öffne, er stürzt in mein Gemach, welches natürlich leer war! Präsident (einfallend): „Erstaunlich! (Etonnament!)" Die junge Frau (welche Et ton amant? verstanden hat): „O! der war schon lange zuvor weggegangen!" — Wir übernehmen natürlich keine Haftung für die Thatsächlichkeit dieser Pariser Pikanterie.

— Aus Monaco erzählt die „Times" von einer Kriegslist, mit welcher ein anscheinender Selbstmörder die Spielverwaltung getäuscht habe. Im Interesse der letzteren liegt es, daß keine Leiche ganz geldlos angetroffen werde, weil sonst auf sie der Vorwurf der Ausplünderung bis auf den letzten Centime fällt. Sobald daher ein Spieler mit den Anzeichen des Selbstmordkandidaten den Saal verläßt, folgt ihm ein Geheimagent auf dem Fuße nach, um der Leiche ein kleines Röllchen Gold in die Tasche zu stecken. So geschah es jüngst. Ein Spieler hatte soeben sein letztes Fünffrankenstück mit den Geberden der Verzweiflung auf das grüne Tuch geworfen, griff sich dann an die Stirn, stöhnte und stolperte hinaus; bald auch erfolgte der bekannte Schuß. Der Agent that seine Schuldigkeit, versorgte den Niedergestürzten mit dem bekannten Heuchelgelde und schlich weg. Als er aber nach einigen Minuten wiederkam, waren weder Leiche noch Blutspuren zu sehen. Die Polizei war aufgeboten und fand bald heraus, daß besagter Mann auf der Bahn nach Nizza abgefahren sei und im dortigen Stationsrestaurant ein üppiges Frühstück eingenommen habe.

— Aus Paderborn wird vom 2. April geschrieben: Ein erschütternder Unglücksfall veranlaßte heute eine viertelstündige Verspätung des Aachen-Berliner Schnellzuges. Wir erfahren von Passagieren des Zuges, daß dieser an der zweiten Wärterstation vor unserem Bahnhofe zum Halten gebracht wurde, weil der Lokomotivführer selbst während der Fahrt von der Maschine herabgestürzt sei. Der Heizer hatte gesehen, daß der Lokomotivführer seinen Platz verließ und auf der schmalen zum Schornsteine führenden Gallerie hinging. Als er nach einiger Zeit von da nicht zurückkehrte, wurde der Heizer aufmerksam. Der Lokomotivführer war nicht mehr auf der Maschine. Der Heizer brachte den Zug zum Halten. Man brauchte nicht lange zu suchen. Ein blutiger Rumpf, von dem der Kopf und die Beine abgetrennt waren, bezeichnete die Stelle, wo der Mann herabgestürzt war. Sein Geschick hatte ihn bei der Besorgung des Dienstgeschäfts ereilt. Die Hemdsärmeln waren noch aufgeschlagen.

— In ungünstiger Finanzlage befindet sich die Stadt Tuchel. Dieselbe hat soeben beschlossen, die Kommunalsteuer von 375 auf 450 (!) Prozent der Klassensteuer zu erhöhen, was mit dem bereits früher eingeführten 3prozentigen Zuschlage zur Grund- und Gebäudesteuer eine ganz respektable Steuerlast darstellt.

— Gegen das Schwinden, Werfen oder Reißen des Holzes wird in Sardinien als ebenso einfaches wie erprobtes Mittel das Imprägniren der zu verarbeitenden Holzstücke mit einer Kochsalzlösung angewendet. Holzstücke, die zum Beispiel zu Wagenrädern verarbeitet werden sollen, werden etwa acht Tage in übersättigter Salzlösung liegen gelassen; selbe leiden dann weder durch Sonnenhitze noch durch andere Temperatur-Einflüsse.

Viehmarkt.

Berlin, 7. April. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 2781 Rinder, 5540 Schweine, 1326 Kälber, 8967 Hammel.

Rinder: Nachdem die Exporteure in glattem Geschäft ihren Bedarf gedeckt hatten, verflaute dasselbe. Der Markt wurde nicht geräumt. Geringe Waare war knapp vertreten und wurde etwas höher bezahlt. Man zahlte für 1. Qualität 54—58 Mark, 2. Qualität 46—51 Mark, 3. Qualität 41—43 Mark und 4. Qualität 37 bis 40 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine wurden bei langsamem Handel zu etwas höheren Preisen als vorige Woche ausverkauft. Der Export war nicht bedeutend. Mecklenburger 49—50 Mark, Pommern und gute Landschweine 46—48 Mark, Senger und Schweine 3. Qualität 42—45 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht und 20 Prozent pro Stück Tara.

Der Kälberhandel gestaltete sich der großen Vorräthe aus dem übergroßen Auftrieb der vergangenen Woche wegen sehr flau. Man zahlte für beste Qualität 42—50 Pf. und geringere Qualität 30—40 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Das Geschäft am Hammelmarkt war etwas reger als vorige Woche. Der Export gestaltete sich verhältnißmäßig lebhaft und stiegen die Preise für Lämmer um circa 2 Pf. pro Pfd. Nichtsdestoweniger wurde der Markt nicht ganz geräumt. Man bewilligte für beste Qualität 38 bis 41 Pf., beste englische Lämmer bis 46 Pf. und geringere Qualität 32—36 Pf. pro 1 Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 7. April. Der Reichskanzler Fürst Bismarck hat die an ihn gerichtete Glückwunsch-Adresse mit einem Schreiben an den hiesigen Senats-Präsidenten beantwortet, welches folgendermaßen lautet:

„Ew. Magnificenz bitte ich, dem Senate der freien Hansestadt Bremen für die freundlichen Glückwünsche, mit welchen Hochderselbe mich zu meinem Geburtstage beehrte, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Die reiche Gabe aus dem weltberühmten Rathskeller giebt mir einen neuen Beweis, daß das bremische Bürgerrecht ein sehr werthvolles Ehrenrecht ist, und ich werde mit besonderer Freude und mit treuem Gedenken an die liebenswürdigen Mitbürger im bremischen Weine auf das Wohl der alten Reichs- und Handelsstadt trinken, deren Schiffe den deutschen Namen und die deutschen Farben in die entferntesten Meere tragen. Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung bin ich Ew. Magnificenz ganz ergebener Diener

von Bismarck."

München, 7. April. Der Geheimrath Karl von Siebold ist heute nach langem Leiden gestorben.

Paris, 7. April. Der „Temps" meldet, in den Kouloirs der Kammer war heute die Nachricht verbreitet, daß nach einer im auswärtigen Amt eingegangenen Depesche das Tsungli-Yamen die Friedenspräliminarien ratifizirt habe, welche am 3. d. M. von Billot, dem Direktor der politischen Angelegenheiten im auswärtigen Amte, für Frankreich und von Campbell für China unterzeichnet seien. In Peking sei ein Edikt publizirt, durch welches den chinesischen Truppen anbefohlen wird, Tonkin zu räumen. (Siehe auch die politische Notiz über die Ratifizirung der Friedens-Präliminarien. D. Red.)

Paris, 7. April. Deputirtenkammer. Die von dem Konseilpräsident Brisson verlesene ministerielle Erklärung lautet:

„Unter den Umständen, unter welchen der Präsident der Republik uns zur Leitung der Geschäfte berufen hat, bitten wir, kein ausgedehntes Programm von uns zu erwarten. Wir haben versucht, im nationalen Interesse und unter Beiseitelassung jeder nebensächlichen Erwägung ein Kabinet der Versöhnung und der Eintracht zu bilden, wir haben versucht, Männer zusammenzubringen, welche von möglichst gutem Willen beseelt sind, um eine um so größere Unterstützung verschiedener Kräfte für den Dienst Frankreichs und der Republik zu gewinnen. Was die chinesische Frage angeht, so werden wir von China Achtung unserer Rechte, sowohl derjenigen, welche sich aus den Verträgen ergeben, als auch derjenigen, welche China selbst in der Konvention vom 11. Mai 1884 anerkannt hat, verlangen. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn Verhandlungen genügen, um diesen Zweck zu erreichen, aber wir sind auch entschlossen, die Erreichung desselben mit den Waffen zu verfolgen, und sind ebenso entschlossen, den Charakter der Expedition nicht ohne Genehmigung des Parlaments zu ändern. In den Gefühlen für das, was wir unseren heroischen Land- und Seetruppen und ihren Führern schuldig sind, wird man uns leicht einig finden. Unsere zweite Aufgabe wird sein, durch eine aufmerksame und umsichtige Politik unsere allgemeine Lage in Mitten der Fragen zu sichern, welche Europa beschäftigen. Sie werden uns nicht gleichgültig lassen, aber welche Interessen dabei auch ins Spiel kommen, so werden wir uns in unserer Haltung stets von der Erwägung leiten lassen, ob ein direktes und überwiegendes Interesse Frankreichs dabei in Frage kommt. Im Innern wird die Herstellung der Einigkeit und Eintracht und, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, die freie und natürliche Konzentrirung der republikanischen Kräfte der uns beherrschende Gedanke sein. In diesem Geiste werden wir an die Prüfung der dringenden Gesetze und an die Berathung des Budgets herantreten, das Sie in der gegenwärtigen Legislaturperiode zu votiren haben werden. Bald wird das Land zum Worte gelangen, wir werden unsere Ehre darein setzen, dafür zu sorgen, daß die Wahlen frei, loyal und aufrichtig seien. Je mehr diese Kundgebung des allgemeinen Stimmrechts eine spontane und unabhängige sein wird, um so mehr wird die Republik gestärkt werden, und um so fester wird die Vereinigung aller Republikaner zusammengekittet werden. Wie wir in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten nur nach der Fahne Frankreichs sehen, so wollen wir im Innern nur der nationalen Souveränetät dienen. Wir bitten alle Freunde der Demokratie und der erhabenen Regierungsform, der wir unser Leben gewidmet haben, uns bei dieser Aufgabe beizustehen." Brisson schloß mit der Bitte, die Kammer möge die noch restirenden 150 Millionen für Tonkin votiren. (Beifall.)

Der Präsident schlug hierauf vor, die Sitzung aufzuheben, damit die Kommission den Bericht fertig stelle. Perrin (von der äußersten Linken) spricht gegen den Antrag und verlangt Vertagung der Sitzung. Letztere wurde abgelehnt und die Sitzung auf eine Stunde suspendirt.

Paris, 7. April. Deputirtenkammer. Nach Wiederaufnahme der Sitzung beantragte die Kommission, den Kredit von 150 Millionen Francs für Tonkin als Zeichen des Vertrauens für das neue Kabinet zu votiren. Gegenüber einem von Perrin eingebrachten Antrag, Tonkin zu räumen, erklärte der Konseil-Präsident Brisson, die Regierung hätte nie geglaubt, einen derartigen Vorschlag, welcher auf das Evidenteste die Gefühle der Kammer und des Landes verletze, aus der Mitte des Hauses vernehmen zu müssen. Die Regierung wünsche den Frieden, sie werde aber niemals etwas thun, was sich mit der Würde und Ehre Frankreichs nicht vertrage. (Beifall.) Der Kredit von 150 Millionen wurde mit 373 gegen 92 Stimmen genehmigt.

Paris, 7. April. (Telegramm der „Agence Havas".) Eine Depesche des Gesandten Patenotre bestätigt, daß China die am 3. d. M. in Paris durch Billot und Campbell unterzeichneten Friedens-Präliminarien ratifizirt habe.

Paris, 7. April. Eine dem Kriegsministerium zugegangene Depesche des Generals Brière de l'Isle meldet, daß die französischen Truppen die zwischen Chu und Dongson gelegenen Anhöhen von Deovan und Deoquan genommen haben.

London, 7. April. Die Reise Lord Rosberry's nach Berlin, welche übrigens privaten Charakters ist, hat einen Aufschub erfahren.

Gefangen und erlöst.

Roman von Emilie Heinrichs.

22)

Katharine seufzte tief und schwer, als erwache sie aus einem furchtbaren Traume, dann suchte sie mit Hülfe der resoluten Freundin einige nothwendige Kleidungsstücke zusammen und verließ mit ihren seltsamen Gästen die Wohnung, welche der Polizeibeamte verschloß und dann den Schlüssel zu sich steckte, um ihn auf dem Polizei-Büreau abzuliefern.

Katharine sah und hörte nichts mehr davon, sie war völlig theilnahmlos geworden. Wie gescheuchte und verfolgte Rehe eilten die beiden jungen Mädchen flüchtigen Fußes durch die Straßen und waren bald den Blicken des Lieutenants entschwunden.

Dieser nickte dem unzufrieden dreinschauenden Polizeibeamten herablassend zu und schritt klirrend weiter, während Mahlmann und Nothnagel sich bedeutungsvoll anblickten und dann schnell den entgegengesetzten Weg einschlugen; sie zeigten doch eben keine große Vorliebe für die Polizei. —

„Was so ein Gardelieutenant nicht Alles vermag," meinte Nothnagel, „sogar einen höheren Polizeibeamten mitten in seiner Amtsthätigkeit zur Nachgiebigkeit zu zwingen."

„Wäre dem geleckten Burschen nicht gelungen, wenn er nicht der Sohn eines allmächtigen Mannes gewesen," versetzte Mahlmann geringschätzig „Fett schwimmt oben," das ist ein altes Sprichwort."

„Mich freut nur," bemerkte Mahlmann, „daß wir den Aufenthalt der armen Katharina wissen. Dort soll sie nicht bleiben, zu viele Gefahr dabei, dieser Miltitz hat seine schlechten Pläne mit dem Mädchen, die müssen wir dem Burschen vereiteln. Ich war des verstorbenen Vaters Freund und Landsmann, bin also moralisch verpflichtet, für ihr Glück zu wachen, und so wahr ich Mahlmann heiße, diese Beute soll dem Wüstling früh genug entzogen werden. Sie müssen mein Gehülfe in dieser Sache sein, Nothnagel, aber nicht geplaudert, reinen Mund gehalten; auf daß wir nicht noch mehr Uniformen auf den Nacken bekommen."

„Die Kleine scheint übrigens das zweierlei Tuch zu lieben," sagte Nothnagel, „mir wurde von allen Farben ganz bunt vor den Augen; ich kann mir wahrhaftig doch nicht einbilden, daß auch den Gardelieutenant nur der Zufall hergeführt. Schade um das Mädchen, sieht so unschuldig aus, könnte ihr Glück machen, aber was die Uniform in ihren Krallen hat, ist so gut wie verloren."

Mahlmann antwortete nichts darauf, er hatte zu viel zu denken und zu überlegen, um auf Reflexionen solcher Art zu hören. Auch sah er in der Ferne den Amerikaner Hollmeier, der Anblick schien ihm sehr zuwider zu sein; er bog rasch in eine Seitenstraße ein, grüßte Nothnagel flüchtig und war bald entschwunden.

„Schuft!" murmelte Letzterer zwischen den Zähnen hindurch, „wann öffnet sich das Zuchthaus für Dich und Deinesgleichen. Der arme Hollmeier, — und dabei habe ich im Grunde nichts gewonnen, als eine unbehagliche Gewissenslast. Der Schuft behält die Wechsel in der Tasche. Aber warte, List gegen List, ich komme doch noch hinter Deine Schliche und dann ohne Gnade ans Messer."

Der ehrliche Fabrikant schritt weiter, um in irgend einem Bierkeller seinen Groll zu vergessen, während im selben Augenblick Stanislaus Stürmer mit Feldhaus, der ihm unterwegs begegnet, eilig ins Haus trat und zu seinem Schrecken ein leeres Nest fand.

Der Hauswirth war selber auch erst vor wenigen Minuten zurückgekehrt und konnte also keine Auskunft geben.

„Nach der Polizei," sagte Stürmer kurz und sein unschönes Gesicht nahm einen furchtbaren Ausdruck an, „gehen Sie nach Hause, Feldhaus! — ich komme später bei Ihnen vor."

14.

Schwere Prüfungen.

Auf Seehof, der stillen Behausung der Gräfin Reinfeldt, war urplötzlich eine seltsame Veränderung eingetreten.

Im bewußtlosen Zustande waren die beiden auf der Chaussee Verunglückten, Graf Reinfeldt und Hauptmann von Wülfing, dorthin gebracht und der Obhut der überraschten Gräfin übergeben worden. —

Ein Glück für sie war die Anwesenheit des Doktors Ellenberg, der nur Stanislaus Stürmer nach Seehof mitgenommen und Feldhaus wieder nach der Residenz zurückgeschickt hatte.

Die Verletzung der beiden Herren stellte sich nicht so gefährlich heraus, als Stürmer es anfangs geglaubt; den Bemühungen des alten Arztes gelang es bald, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, und so stand der armen Elfriede eine Zeit bevor, welche sie schon jetzt gegen Stanislaus mit dem Vorhof der Hölle verglich.

„Bleiben Sie als tapfere Streiterin auf Ihrem Posten," sagte Letzterer tröstend zu ihr, „das Geschick spielt Ihnen freilich einen Streich über den andern, Frau Gräfin, es ist so gefällig in seiner bekannten Ironie, Ihnen alle Blessirte der Gegend zu senden und Seehof wird bald in Geruch einer Diakonissen-Anstalt kommen."

„Spotten Sie nur jetzt nicht, mein Freund!" bat die Gräfin mit dem Ausdruck des tiefsten Seelenleidens in den schönen Zügen, „der Himmel scheint sich an mir rächen zu wollen für die schwere Sünde, welche ich, die Frau eines andern Mannes, im Herzen begangen. O, könnte ich mit dem Stolze der Unschuld an das Lager meines Gemahls treten! Aber wird Fama ihm nicht längst die Geschichte von dem Verwundeten auf Seehof ins Ohr geraunt haben?"

„Daran läßt sich kaum zweifeln, meine Gnädige!" versetzte Stürmer, „und in diesem Falle wird Fama, die tausendzüngige, nicht versäumt haben, die Idylle von Seehof mit allen Abscheulichkeiten der Bosheit und Intrigue zu umweben. Doch was thut's, wer seinen eigenen Weg wandeln, sein eigenes, großes Ziel verfolgen will, der darf sich nicht um den Spott und Hohn, um die Verleumdung und Bosheit, kurz, um alle Disteln und Giftpflanzen kümmern, welche auf diesem Wege sich finden. Muth, Frau Gräfin! der zweite Schritt muß nothwendig dem ersten folgen, und wer kann wissen, wie die Kenntniß jenes Vorfalls auf Ihr Glück rückwirken kann. Also vor allen Dingen der Pflicht gehorcht, die Gegenwart des Herrn Gemahls muß nothwendig zu einer Katastrophe führen, und im schlimmsten Falle haben Sie kräftige Reserve, den Vater, Doktor Ellenberg und den tollen Stürmer, der in der Welt keine Rücksichten mehr zu nehmen hat." —

„Seehof liegt meilenweit von der Residenz entfernt," seufzte die Gräfin.

„Warum liegt nicht der Ocean zwischen uns; — ei, wo ist denn nur die muthige Frau geblieben, welche so trotzig der guten Gesellschaft die Stirn geboten, als es noch kein verlockendes Eland der Liebe für sie gegeben?"

„Sie haben recht, Stürmer, Muth gehört freilich zu dieser Krankenpflege, aber muthig soll Graf Reinfeldt seine Gemahlin auch finden."

„Recht so, meine Gnädige, — dem Muthigen allein gehört nun einmal die Welt. Jetzt hätte ich eigentlich noch eine Bitte, welche unter den gegenwärtigen Umständen freilich besser unausgesprochen bliebe."

„Lassen Sie hören, mein Freund!"

„Es betrifft eine junge Waise, ein unglückliches Kind, das soeben die letzte Stütze, den Vater, durch den Tod verlor, und zum Ueberfluß von der Polizei bedroht wird."

„Nun?"

Die Augen der Gräfin ruhten bei diesem „Nun" mit einem seltsam ernsten Ausdruck auf dem Antlitz des Lieutenants.

„Nun, die Geschichte liegt ganz einfach, meine Gnädige! — Der Vater hatte einen Freund, der ihm die Bücher geführt, dieser soll gestohlen haben und so leitet man nach der allgemein gültigen Polizei-Weisheit den Verdacht der Hehlerei auf das Mädchen; — ich habe der Bedauernswerthen meinen Schutz versprochen und rechne bei diesem Versprechen auf die Gräfin Reinfeldt. Ein vorläufiges Asyl auf Seehof, — so dachte

---

Börsenbericht.

Stettin, 7. April. Wetter bewölkt. Temp. + 10° R. Bar. 28". Wind OSO.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 159 bis 165 bez., ordin. 150—156 bez., per April-Mai 163,5 bez., per Mai-Juni 166,5—167 bez., per Juni-Juli 170 bez., per Juli-August 173,5—174—173,75 bez., per September-Oktober 177,5 bez.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr. loko inl. 136—140 bez., per April-Mai 141,5—142,5—142 bez., per Mai-Juni 144,5 bez., per Juni-Juli 146,5 G., per Juli-August 148 bez., per September-Oktober 149,5 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer per 1000 Klgr. loko Pomm. 142—145 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgt 50,5 B., per April-Mai 49 B., per September-Oktober 51,75 B.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko o. F. 40,1 bez., per April-Mai 40,9 B., per Mai-Juni 41,8 B. u. G., per Juni-Juli 42,8 bez., per Juli-August 43,8 B. u. G., per August-September 44,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,1 tr bez.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Verpachtung der Bahnhofs-Restauration zu Borckenfriede.

Die Restauration auf dem Bahnhofe Borckenfriede soll vom 1. Juli d. J. ab verpachtet werden. Die Verpachtungsbedingungen sind von dem Büreau-Vorsteher Hintz hier, Lindenstraße Nr. 19, gegen portofreie Einsendung von 55 ₰ (incl. Bestellgeld) zu beziehen. Pachtgebote, denen Führungsatteste und ein kurzer Lebenslauf der Bewerber beizufügen, sind uns bis zum 22. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr, zu welcher Zeit die Eröffnung der eingegangenen Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten erfolgen wird, portofrei mit der Aufschrift „Pachtgebot auf die Bahnhofs-Restauration zu Borckenfriede" einzureichen. Der Zuschlag wird innerhalb 3 Wochen nach dem Submissionstermin ertheilt.

Stettin, den 2. April 1885.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Stettin-Stralsund.

„Union",

Aktien-Gesellschaft für See- und Fluß-Versicherungen in Stettin.

Die Zahlung der auf 25 % oder M. 37,50 pro Aktie festgesetzten Dividende pro 1884 erfolgt gegen Dividendenschein Nr. 28

vom 8. d. Mts. ab

bei der Gesellschaftskasse,

was ich hiermit dem zweiten Nachtrag sub III der Statuten gemäß zur öffentlichen Kenntniß bringe.

Stettin, den 7. April 1885.

Der Direktor.

Schwarz.

„Union",

Aktien-Gesellschaft für See- und Fluß-Versicherungen in Stettin.

Hierdurch bringe ich zur öffentlichen Kenntniß, daß der Verwaltungsrath aus den Herren

Kommerzienrath **Stahlberg,** als Vorsitzender,
Wm. Walther, als Stellvertreter des Vorsitzenden,
Carl Greffrath,
Wm. Krüger,
Johs. Geiger

besteht.

Direktor der Gesellschaft ist der Unterzeichnete und Stellvertreter desselben Herr **Wm. Walther.**

Stettin, den 7. April 1885.

Der Direktor.

Schwarz.

ich ungefähr, und hatte dabei doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht."

„O, nicht so ganz, mein Lieber!" antwortete die Gräfin nachdenkend, „es ist freilich ein seltsames Ansinnen von einem Offizier, und kein anderer Mann in der Welt als Stanislaus Stürmer würde mit einem solchen Anliegen kommen."

„In der That, ich verstehe Ihre Skrupel nicht, Frau Gräfin," lächelte Stanislaus, „würden Sie indessen das junge, anmuthige Mädchen sehen und sprechen, wären Ihre Zweifel und Skrupel sicherlich gehoben. Doch gleichviel, ob Ihrer unerwarteten Einquartierung ist dieser neue Gast überflüssig und sogar unbequem."

„Ich werde aber dennoch für ein Asyl sorgen," rief Elfriede lebhaft, „in dem zwei Stunden von hier entfernten H. lebt ein alter Pfarrer, mein Freund und Tröster, dem ich freilich unter keinen Umständen meine letzte Schuld beichten möchte. Mein ehrwürdiger Treumann soll Ihre Waise unter sein Dach aufnehmen und ihr Vater sein, bis ich selber später für sie sorgen kann."

„Wie gütig, ja welch' ein Engel Sie sind, gnädige Frau!" rief Stanislaus, ihr begeistert die Hand küssend, „beim Haupt der Minerva! ich beneide diesen kleinen Artillerie-Lieutenant um sein fabelhaftes Glück, und zum ersten Male seit meiner Verabschiedung bedaure ich's, den Apoll mit dem Satyr vertauscht zu haben."

„Kein Bedauern, mein Freund," unterbrach ihn die Gräfin sanft, „wie gedenken Sie Ihre Waise mir zuzuführen?"

„Ich sende sie direkt zu Ihrem guten Pfarrer!"

„Eh bien, dann werde ich Ihnen ein kleines Introduktionsschreiben mitgeben."

In fünf Minuten hatte die Gräfin das versprochene Einführungsschreiben geschrieben und versiegelt.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, gnädige Frau!" sagte Stanislaus, „Sie thun da in der That ein gutes Werk."

„Dafür bürgt mir Ihre Fürsprache, mein Freund!"

Es klopfte, — durch die geöffnete Thür trat Doktor Ellenberg.

„Nun?" fragte die Gräfin rasch.

„Es ist nicht gefährlich, gnädige Frau! der Hauptmann von Wülfing wird hoffentlich in einigen Tagen nach der Residenz zurückkehren können. Des Grafen Heilung wird vielleicht einige Wochen in Anspruch nehmen."

„O, wäre diese Prüfungszeit erst vorüber," seufzte Elfriede.

„Geduld, Frau Gräfin! — die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag! wie Shakespeare irgendwo sagt. — Ich möchte mir noch erlauben, Ihnen einige Verhaltungsmaßregeln hinsichtlich der Krankenpflege zu geben. Der Graf ist im blauen Zimmer plazirt."

Elfriede erröthete, daß ibe Zimmer hatte Feldhaus inne gehabt.

„Ich denke mir," fuhr der Arzt ruhig fort, „daß wir den alten Werner bei dem Grafen postiren, während der kleine Mulatte bei Herrn von Wülfing Dienste versehen könnte. Ist es Ihnen so recht, gnädige Frau?"

„Ich danke Ihnen für Ihre Fürsorge, lieber Doktor!"

„Gut, ich möchte mir dann ferner noch die Anfrage erlauben, ob ich dem Herrn Grafen von Waltershausen die Nachricht von dem Unglücksfalle selber mittheilen dürfe?"

„Ich wollte Sie darum bitten, Doktor! — und zugleich, meinen Vater zu bewegen, so rasch als möglich zu mir zu kommen. Wenn Sie Beide, — der Lieutenant hier und Sie, Doktor, mich verlassen, fühle ich mich ängstlich und trostlos, allein, mitten in der Höhle des Raubthiers."

„Das aber augenblicklich machtlos darniederliegt," tröstete Stanislaus, „nur vor allen Dingen Muth, gnädige Frau! — wer kann's wissen welche Blüthen die Zukunft diesem Falle entsprießen läßt."

Elfriede lächelte trübe und reichte dann den beiden Herren die Hand zum Abschiede. —

Und jetzt war sie allein, — sie hörte den Wagen des Doktors davonrollen und den Hufschlag des Rosses, welches Stürmer trug, es war der Armen urplötzlich, als befände sie sich allein in einer unabsehbaren Wüste, von Gefahren rings umgeben, unrettbar dem Verderben preisgegeben.

Sie warf sich in einen Sessel und starrte wie geistigtodt ins Leere hinein.

Der arme Kammerdiener Werner trat leise ins Zimmer und blieb, als er seine Herrin so erblickte, unbeweglich an der Thür stehen. —

„Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?" flüsterte die Gräfin, ihr blasses Gesicht in beide Hände pressend.

„Gnädige Frau!" sprach Werner jetzt mit fester Stimme.

Elfriede fuhr erschreckt empor, und starrte den Alten ungewiß an.

(Fortsetzung folgt.)